

wurde, erwartete eine zahlreiche und mächtige Besäuererschaft, in den Missionshäusern aufgebäute Schätze und zu deren Vertheidigung ganze Schaaren bewaffneter Indianer aufgestellt zu finden. Statt dessen zogen ihm aus jeder Niederlassung etliche besabte Priester mit ehrwürdig grauem Haar demuthsvoll entgegen, und hinter ihnen der Haufe der Indianer unterwürfig, aber in Thränen wegen der Trennung von ihren geliebten Lehrern. Der Statthalter, erzählt man, war bei dem Anblick selbst zu Thränen gerührt, allein er mußte die Befehle der Regierung vollstrecken. Die geistlichen Väter wurden von den Angehörigen ihres Sprengels bis an den Ort der Einschiffung begleitet, und hier erfolgte der Abschied unter allgemeinem Weinen und Schluchzen. Ein großer Theil dieses gutmüthigen Völkchens wollte nach diesem nicht länger in der Heimath bleiben, weil es den neuen Herrschern nicht traute, und zog hinüber nach dem inneren Lande zu den Stammesbrüdern im Osten und Süden; dadurch verminderte sich die Bevölkerung der Halbinsel. An die Stelle der Jesuiten kamen sogleich Franziskaner und später Dominikaner; die Letzteren aber haben ihren Beruf ungeschickt verwaltet, und ihre Missionen sind in Verfall gerathen. Nur noch zwei Missionshäuser sind von Geistlichen bewohnt, die übrigen liegen in Trümmern bis auf eines, das jetzt als ein Denkmal der versunkenen Größe des Jesuiten-Ordens in der Wüste steht. Es ist dies das ehemalige Central-Missionshaus der Jesuiten, ziemlich mitten auf der Halbinsel, die an der Stelle etwa 60 Engl. Meilen breit ist, in gleicher Entfernung vom Kalifornischen Golf und vom Ocean, in einem reizenden Thalgrunde gelegen; ein edles und stattliches Gebäude von gebauenen Steinen, ein Stockwerk hoch, etwa 210 Fuß in der Front auf 33 in der Tiefe; die senkrechte Wand 16 Fuß hoch und 6 Fuß dick, das Dach von Steinen gewölbt in einer Dicke von 2½ Fuß. Es steht jetzt öde und verlassen, das Thal ist menschenleer, auf dreißig Meilen im Umkreis keine Hütte."

In Ober-Kalifornien zählt man noch gegenwärtig 21 im Laufe von etwa fünfzig Jahren gegründete Missionen der Franziskaner. Zu allen zusammen gehören etwa 33,000 katholische Indianer als Eingepfarrte. Jedes Missionshaus besitzt funfzehn Quadratmeilen Landes, das in kleinen Parzellen an die Familien der Eingebornen zur Niederlassung und zum Anbau vertheilt wird. Die geistlichen Väter sind zugleich Priester und Gesetzgeber und überall verehrt und geliebt. Diesen Dank verdienen sie auch für ihr wohlthätiges Wirken. Sie haben die Sitten der Eingebornen gebessert, sie von der Wildheit zur Sanftmuth und zum Frieden befehrt und sie in nützlichen Künsten des Lebens unterrichtet. Es giebt unter den Indianern Gerber, Schuhmacher, Weber, Grobschmiede, Steinmetze, kurz Handwerker aller Art bei jedem Missionshause. Der Boden wird mit Sorgfalt angebaut, die Viehzucht ist reichlich. Wie so haben diese Missionaire so viel Gutes und lauter Gutes gewirkt? Woher der Kontrast zwischen dem, was in Kalifornien und was an den Rocky Mountains unter den Crows und den Blackfeet vorgeht? Liegt er nicht im Charakter der weißen Einwanderer hier und dort? Hier der Prediger, der fromme Geistliche, der da kommt, wohlthatig, zu belehren, zu bessern; dort der Jäger und der Krämer, die da kommen, zu mißhandeln, zu rauben, zu verführen und zu verderben.

E n g l a n d.

Das heutige Englische Theater.

Von fünf Theaterspielen, die in London mit Beifall gegeben werden, sind in der Regel vier aus dem Französischen übersezt. Nur drei oder vier Bühnendichter haben es in der neueren Zeit versucht, auf eigenen Füßen zu stehen und nicht an die Franzosen sich zu lehnen. Früher beanugte man sich, Schakspere und seine Zeitgenossen zu kopiren; so haben Mitman, Charles Lamb und einige Andere nichts als mehr oder minder glückliche Nachahmungen dieser Epoche geliefert. Ihre unmittelbaren Nachfolger, Sheridan Knowles und Bulwer, haben einen Mittelweg zwischen dem aus Frankreich herübergekommenen Melodrama und dem älteren Englischen Theater einzuschlagen versucht. Herr Bulwer hat aber bisher bloß ein einziges romantisches Theaterspiel geliefert, in welchem die Liebesgeschichte Ludwig's XIV. und der Herzogin von La Vallière auf eine wahrhaft burleske Weise travestirt wird. Sheridan Knowles dagegen, als Schauspieler mit dem Theater und als ein vielerfahrener Mann auch mit den menschlichen Leidenschaften innig vertraut, hat oft mit Glück interessante Situationen mit gesühlvolem Ausdruck zu verbinden und dadurch das Publikum zu fesseln gewußt. Unglücklicherweise werden jedoch die Intentionen dieses Dichters nicht immer auf vorzählige Weise zur Erscheinung gebracht. Bald opfert er das dramatische Interesse einigen pathetischen und romantischen Details, und bald wieder bringt er einen Theater-Coup auf Kosten der Wahrscheinlichkeit an. Gewöhnlich holt er in seinen Stücken entweder zu weit aus, oder er weiß nicht zur rechten Zeit aufzubreken. In seinem Drama „die Mantuanerin“ (The Wife) ist der erste Akt ganz überflüssig, und im „Virginius“ dient der letzte nur dazu, ein dramatisches Tableau vorzuführen. Der „Bucklige“ (The Hunchback) wird für sein bestes Stück gehalten, während sein letztes Drama „des Strandräubers Tochter“ (The Wrecker's Daughter) ein ganz deutsches Kolorit und das Ansehen hat, als wäre es nach dem düstern Zacharias Werner oder nach dem sentimentalen Houwald gearbeitet.

Bibliographie.

- The wrongs of the Caffer nation. — Von Justus. 3 Bde.
A selection of fables. — Von Theresa Lidy.
Aunt Dorothys tale, or Geraldine Morton. — 2 Bde. 21 Bde.

— Italiänische Briefe aus Deutschland. Ein Italiänischer Gelehrter, Herr Professor Baruffi, der im Herbst des vorigen Jahres von Turin aus eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland nach Kopenhagen machte, hauptsächlich um die berühmteren Sternwarten des Nordens kennen zu lernen, giebt jetzt die Briefe heraus, die er auf dieser Reise an seinen Freund, den Ritter Felice Romani, geschrieben hat. Ein Italiäner reißt selten zu anderen als zu Handelszwecken nach dem nördlichen Deutschland; selbst die Schweiz und der Rhein, aller Deutschen, Englischen und Französischen reisenden Rendezvous, werden doch nur wenig von den Leuten jenseits der Alpen aufgesucht, die überhaupt auch wohl nicht so viel auf Reisen gehen, als der wohlhabendere Theil ihrer Nachbarn. Herr Professor Baruffi kann daher seinen Landeleuten außer den astronomischen auch noch manche andere Neuigkeiten aus unserem Vaterlande mittheilen. Er darf noch Verwunderungen aussprechen, die in einem anderen Munde, als dem eines Italiäners, selber Verwunderung erregen müßten. So sagt er z. B. in einem Schreiben aus Altona, wo er sich bei dem gelehrten Astronomen, Herrn Etatsrath Schubmacher, längere Zeit aufgehalten hat: „Ich glaubte immer, daß das große Kaffeehaus in Padua und der ungemein elegante Saal unseres Caffé di San Carlo in Turin die schönsten des Universums seyen, weil ich dergleichen weder in London noch in Paris gesehen hatte, aber wie erstaunte ich, als ich in die großartigen Säle von Hamburg und Altona eintrat, da ich mir niemals so viel Geschmack und Pracht in diesen Städten gedacht hatte, die so weit von denen entfernt sind, welche wir für das Centrum der Civilisation halten.“ Er geht nun zu einer Beschreibung des reizenden auf dem hohen Ufer der Elbe gelegenen Rainvilleschen Etablissements über und verbindet dasselbe auf recht poetische Weise mit dem nicht weit davon befindlichen Grabmale des Dichters der Messias. Eben so schildert er das sogenannte „Joachimsthal“ und die nahen Villen der reichen Hamburger und Altonaer Kaufleute mit voller Anerkennung der nordischen Natur und ohne den leisesten Gedanken einer Revanche gegen unseren Landsmann Gustav Nicolai, dessen Werk über Italien er allerdings gelesen hat. Er weiß vielmehr die Verdienste, die sich die Deutschen, und namentlich Winkelmann, um sein Vaterland erworben haben, vollkommen zu würdigen und rühmt es seinen Landeleuten als ein Zeichen hoher und nachahmungswerther Geistesbildung an, daß man in Deutschland auch die Dichter Italiens viel studire, und daß sich auf der Universität Halle mehrere Professoren mit der Erklärung des Dante beschäftigten, mit welchem sie im vorigen Winter ihren Zuhörern die langen Abende verkürzt hätten. Herr Professor Schubmacher hat in Altona eine Handschrift der Divina Commedia entdeckt, die wahrscheinlich vom Jahre 1440 herrührt und sehr viele werthvolle Varianten darbietet, weshalb er sie in Italien dem Druck übergeben will. Herr Baruffi macht demnach auch das Italiänische Publikum darauf aufmerksam, daß das von Dorville in seinem Her Siculum erwähnte, aus dem 11ten Jahrhundert herrührende Manuscript der Paraphrasen des Theophil, das vor vielen Jahren in einer nicht näher bekannten Sizilischen Kloster-Bibliothek entwendet und schmerzlich vermischt wurde, zufällig in Hamburg von Herrn Professor Schubmacher aufgefunden und für wenige Schillinge angekauft worden sey. Herr Schubmacher ist bereit, dieses seltene Manuscript der darauf Anspruch habenden Bibliothek, für die es von großem Werthe ist, so gleich zurück zu erstatten.

— Spanische Malerschule in Frankreich. Das Museum des Louvre in Paris besaß bisher nur drei berühmte Gemälde der Spanischen Schule: den „Armen“ von Murillo, die „Anbetung der Hirten“ von Ribeira und die „kleine Infantin“ von Velasquez. Gegenwärtig aber wird in Spanien selbst keine Gallerie mehr zu finden seyn, die so reich mit den Meisterwerken jener Schule ausgestattet ist, als die königliche Sammlung in Frankreich. Der Baron Taylor, der von dem Könige der Franzosen mit dem Auftrage nach Portugal und Spanien geschickt wurde, in den aufgehobenen Klöstern und Stiftungen so viele gute Gemälde anzukaufen, als er auffinden würde, hat nicht weniger als vierhundert Kunstwerke mitgebracht. Der Französische Kommissarius hat die politischen Wirren und Bilderstürmerien des heutigen Spanien trefflich zu benutzen verstanden und für 800,000 Franken eine Sammlung angeschafft, deren Werth mindestens auf drei Millionen geschätzt wird. Es befinden sich darunter zwanzig Murillo's, zwölf Ribeira's, funfzehn Velasquez, funfzig Zurbarans, achtzehn Alonzo Cano's und eine Menge anderer Meisterstücke von Juan de Jovanes, von Ribatta, von Espinosa, Greco Villegas, Casreno, Carducho, Sanchez Coello, Juan de Toledo, Moralez, Esteban, Melindez, Bergasa, Jaues, Agala, Castillo, Baldez, Correa, Drente, Blas de Prado, Conca, kurz, eine ganze Geschichte der Spanischen Kunst, wie sie mit Pinselstrichen geschrieben ist von Galesos bis auf Goya, jenem phantastischen Schüler des Venetianers Tiepolo, mit welchem die große Spanische Malerei ausstarb, und der in seinen satirischen Kunstprodukten Alles, selbst die Mönche und den Adel nicht ausgenommen, gegeißelt hat.

Das mit der heutigen Nummer zu Ende gehende Abonnement wird Denjenigen in Erinnerung gebracht, die in dem regelmäßigen Empfange dieser Blätter keine Unterbrechung erleiden wollen.